

GERO WENDERHOLM

MAN

FRED

Amor

ROMAN



IMPRESSUM

1. Auflage 10/2026

© 2026 PMLakeman-Verlag, Römerberg

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag:

PMLakeman-Verlag, Peter Hildebrandt

Martin-Greif-Str. 42, 67354 Römerberg

E-Mail: info@pmlakeman-verlag.de

Website: pmlakeman-verlag.de

Umschlaggestaltung: Peter Hildebrandt

(unter Verwendung eines Bildes von pexels-mikhail-nilovt)

Layout und Satz: Peter Hildebrandt

Lektorat: Peter Hildebrandt

Korrekturat: Peter Hildebrandt

Druck und Bindung: Bookpress.eu / Polen

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.

Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige

Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche

Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten

sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-911187-08-4

TEIL 1 – 7

TEIL 2 – 148

TEIL 3 – 255

TEIL 1

KAPITEL 1

DIE BÜCHSE DER PANDORA

Kaum wahrnehmbare Laute sind die Geißel eines jeden Suffschläfers. Sie setzen eine Kettenreaktion in Gang, die selten bis gar nicht mehr zu stoppen ist. War da ein Geräusch? Woher kam es? Was hat es verursacht? Findet dein erwachendes Bewusstsein nicht schnell eine befriedigende Erklärung auf diese Fragen, ist es meist zu spät und mit dem dringend benötigten Schlaf endgültig vorbei.

Es passierte an einem lauschigen Novembersonntag um die Mittagszeit. Eine Art rhythmisches Kratzen. So wie es Hosenbeine einer Schlaghose verursachen, während man eiligst versucht, seine U-Bahn noch zu erreichen. Oder wie Fransen an der Drehtür eines Hotels, in denen sich ein trockenes Blatt verfangen hat. Oder wie ein Streichholz, das mehrfach erfolglos an diesem Dingen gerieben wurde.

Verdammt, wie nennt man das? Zündstreifen? Flammfläche? Ratschband? Die morgendlichen Wortfindungsstörungen meines offensichtlich noch schwer betäubten Hirns regten mich auf. Außerdem ... wer sollte in meinem Schlafzimmer zündeln? Egal.

»Schlaf weiter!«, sagte ich zu mir.

Da war es wieder! Kratz, kratz, kratz.

Es kam aus meinem Hinterkopf. Nein, eher von einer erhabenen Position hinter mir. Mein inneres GPS rang mit meinem Restalkoholspiegel um eine stabile Lage im Raum. Vor meinem inneren Auge formte sich der Grundriss meines Schlafzimmers im SIMS-artigen Comic-Format: Bett, Nachttische, Vorhänge,

Stuhl, Lampe, Fenster, Schrank. IHR Schrank. Dieser gigantische Schrank. Mit seinen wuchtigen Metallstangen und hölzernen Ablagen erinnerte er eher an ein Baugerüst als an eine Kleideraufbewahrung. Aber es musste genau dieser Schrank sein. SIE hatte ihn auf einem Kleinanzeigen-Portal erstanden, was für mich eine mehr als einstündige Odyssee durch den Feierabendverkehr ans andere Ende der Stadt zur Folge hatte. Und einen Streit mit der Vorbesitzerin darüber, wie der Artikelzustand ‚abholbereit‘ zu interpretieren sei. In deren Augen bedeutete diese Umschreibung nämlich, dass das vier Meter breite und drei Meter hohe Metallgebilde zwar leergeräumt, aber komplett aufgebaut und in der Decke verschraubt auf Abholung wartete. Bummelige drei Stunden später war mein völlig überladener Kleinwagen dann aber doch auf dem Rückweg zu unserer 3,5-Zimmer-Wohnung im hippen Hamburger Stadtteil St. Pauli. Der grenzenlose Dank einer liebenden Freundin für die heldenhafte Schrankbeibringung würde mich für die Mühen entschädigen, hoffte ich damals.

»Da bist du ja endlich. Ich habe jetzt ohne dich gegessen.

Gute Nacht!«, lauteten ihre tatsächlichen Dankesworte. Kratz, kratz, kratz, kratz.

Ich drehte mich auf den Bauch und wühlte mich unter mein Kopfkissen, in der verzweifelten Hoffnung, mein zu sehr in Gang geratenes Hirn durch einen Zugewinn an Stille befrieden zu können. Aber es war zu spät. Bewegung ist die Pandorabüchse des erwachenden Suffschläfers. Zu wirren Gedanken gesellte sich körperliche Wahrnehmung. In meinem Fall waren es dumpfe Schmerzen in Kopf und Nacken und im Rücken. Mein Mund war trocken, und meine Beine fühlten sich kalt an. Irgendwas roch nicht gut, vermutlich war es mein Atem. Zudem wurde mir schlagartig bewusst, dass die Worte Bier, Blase und Bauchlage zwar

eine schöne Alliteration ergaben und auch als Name für eine Punkrock-Band tauglich gewesen wären, für mich aber das endgültige Ende aller Wiedereinschlafbemühungen bedeuteten. Harndrang war ein unbesiegbarer Endgegner!

»Naaa ... sind wir auch endlich wach?«, erklang eine kecke Stimme aus ungefähr derselben Richtung, aus der zuvor die Kratzgeräusche gekommen waren. Ich saß sofort kerzengerade in meinem Bett. So war zumindest mein Plan. In der Realität gestaltete sich das Aufsetzen jedoch als komplexer, schwer koordinierbarer Prozess: Sabberfaden in den Mundwinkel einziehen, ein Auge vorsichtig öffnen und aufgrund der mittäglichen Helligkeit im Raum gleich wieder schließen, das Gesehene verarbeiten.

Lederjacke, Strickschal, kirschfarbener Doc-Martens-Schuh, Jeans, Socken, Zigaretten. Das Chaos neben meinem Bett passte zu meinem Zustand. Immerhin mal etwas, das Sinn ergibt, dachte ich. Was hingegen weniger Sinn ergab, war das Bild, das mein Schrank darbot. Seit mehr als zwei Jahren stand das hässliche Ding nun halb leer. Und das, obwohl ich meine eigenen Klamotten so großzügig auf den Kleiderstangen verteilt und selbst T-Shirts und Socken auf Bügel gehängt hatte, um den leeren, tristen Anblick zu vermeiden.

Manchen der Klamotten war ich längst überdrüssig, aber jedes Teil diente dem hehren Zweck dekorativer und emotionaler Schadensbegrenzung. Ein Rückbau des modular konzipierten Schranksystems war jedenfalls undenkbar. Vielleicht würde SIE ja eines Tages wieder ...

»Ich streike! Nur, dass du es weißt.«

Auf dem obersten Regalbrett der linken Schrankhälfte fläzte sich zwischen eingestaubtem Trekkingrucksack und unbenutzten Kurzhanteln eine vollkommen unförmige und absurde Gestalt. Sie sah aus, als hätte jemand den Kopf einer Kasperlefigur

auf eine von Omas Porzellanpuppen montiert. Mit schlafverklebten Augen blickte ich in ein übertrieben drolliges, dennoch erwachsenes Antlitz mit schütterem Haar und müden Augen, das auf dem übergewichtigen Körper eines achtjährigen Knaben thronte.

Was ich sah, erinnerte mich unwillkürlich an einen dieser dicken Jungen, die im Freibadkiosk nach dem Preis jeder einzelnen Süßigkeit fragen, um am Ende doch lieber Pommes mit Mayo zu bestellen. Ich mochte nicht, was ich sah. Und ich mochte erst recht nicht, dass ich etwas sah, das meinen übernächtigten Verstand dermaßen überforderte.

»Ich bin dein Cupido«, sagte das Wesen, das meine Gedanken zu lesen schien und wohl meinte, mit dieser Aussage meiner Ratlosigkeit Abhilfe leisten zu können.

Wellkamm, Kaiserschnitt, Vier Haareszeiten ... Irgendjemand hatte mir mal erzählt, dass man im Traum keine zehn Dinge eines Typs aufzählen könne, ohne abzuschweifen oder aufzuwachen. Also versuchte ich, die zehn bescheuertsten Friseurnamen zu memorieren, die ich im Laufe meines Lebens gelesen hatte. Hairforce, Haarem, Fönix, Hairberge ... Beruhigt stellte ich fest, dass mir die Ideen ausgingen. Ich träumte also nur.

»8. Ra Barber-Shop, 9. Kamm Bodscha, 10. Pony & Kleid. Alle Mann aufstehen!«, blökte es mir frech grinsend aus dem Schrank entgegen. »Ich heiße übrigens Manfred!«

Ich ignorierte, was nicht sein konnte, und verließ den Raum. Kippe, Kacken, Kaffee.

»Noch mal zum Mitschreiben ...«, brachte ich nach meiner zweiten Tasse starken Kaffees und der fünften Zigarette eine wohl selten wörtlich gemeinte Floskel hervor. Vielmehr ging es auch mir in diesem Moment nicht um die Anfertigung von

Notizen, sondern nur darum, das soeben Gehörte irgendwie zu reflektieren. Mein Allgemeinzustand war dabei nicht hilfreich. In meinem Kopf hämmerten kleine Zwerge wie in den Minen Morias. »Du heißt Manfred und bist mein persönlicher Amor. Du begleitest mich schon mein gesamtes Leben und versuchst, mich unter die Haube zu bringen?«

»So in etwa«, antwortete das groteske Männchen, das inzwischen auf dem Küchentisch vor mir saß, und schaute etwas genervt ob meiner langsamen Auffassungsgabe. »Ich bevorzuge die Bezeichnung Cupido für meine Profession. Die Leute verbinden mit ‚Amor‘ immer so eine kitschige Engelsfigur mit Pfeil und Bogen, die ewige Liebe beschert. Der tatsächliche Einfluss auf meine Klienten beschränkt sich jedoch auf die Phase des Kennenlernens eines geeigneten Partners. Ich Sorge für das WOW beim ersten Anblick, wenn du so willst. Und ich helfe ein wenig bei den ersten Schritten, wenn der mir zugeteilte Mensch es nicht allein gebacken bekommt. Du bist übrigens ein ganz besonders hilfsbedürftiges Exemplar, aber damit ist es jetzt sowieso vorbei. Du bist ein hoffnungsloser Fall!«

»Aha.« Die Worte des Cupidos erreichten mein Ohr, drangen aber immer noch nicht in all ihrer Konsequenz zu meinem Verstand durch.

»Seit du geschlechtsreif bist, habe ich dir unzählige Kandidatinnen für das große Glück präsentiert, und du hast alle Gelegenheiten kläglich verkackt. Ich bin es ein für alle Mal leid!« Manfreds Frustration war unüberhörbar.

Ich suchte in meinem müden Hirn nach einer geeigneten Entgegnung und begann vorsichtig: »Ich war bereits sechzehn bei meinem ersten Kuss, und sie wollte damit nur ihren Typen eifersüchtig machen! Da kann man wohl nicht von proaktiver Vermittlung des großen Glücks reden«, präsentierte ich Beweisstück

A der Verteidigung, das allerdings wenig Eindruck zu machen schien.

»Ihr habt nächtelang telefoniert, und beim ersten Wiedersehen hast du gekniffen. Außerdem war es nicht meine Schuld, dass dir Hänfling erst in der Oberstufe Haare am Sack gewachsen sind!«

Ich habe wenigstens einen, dachte ich im Stillen. Mir fiel gerade jetzt auf, dass der breitbeinig vor mir hockende, nackte Knilch keinerlei Geschlechtsorgan besaß, sich aber unentwegt dort kratzte, wo die Genitalien eines Humanoiden hätten sein sollen. Kratz. Kratz. Kratz. Immerhin erhielt ich nun eine Erklärung für das Geräusch, das mich geweckt hatte, doch das besänftigte mich nicht. Im Gegenteil. Ich wurde langsam sauer auf meinen unfreundlichen und ungebetenen Gesprächspartner. Einerseits, weil dieser androgyne Klugscheißer recht hatte. Ich war ein extremer Spätentwickler und hatte mein erstes Date damals im wahrsten Sinne des Wortes im Regen stehen lassen. Sie wartete an der vereinbarten Bushaltestelle mit ihren süßen roten Locken unterm Marsupilami-Schirm, doch ich war vor lauter Angst einfach weiter zu irgendeinem unbedeutenden Fußballspiel ins Stadion gefahren. Ich hatte mich nie wieder bei ihr gemeldet. Andererseits wollte ich nicht akzeptieren, dass irgend so ein dahergelaufenes Pommeskind mich die letzten 20 Jahre emotional manipuliert hatte und mir die Alleinschuld an meinem amourösen Vollversagen gab. Bis auf die zwei Jahre mit IHR war mir in Liebesdingen nämlich nicht allzu viel Gutes passiert. Meine Pechsträhne und Serie an Bekanntschaften der merkwürdigen Art waren beispiellos. In einem Konzertsaal voller Frauen leitete mich mein inneres Radar stets zielgerichtet zur hübschesten, aber emotional gestörtesten Person im ganzen Raum. Ich war ein Psychotantenmagnet sondergleichen, und mir schwante langsam, warum das so war.

Ich hatte noch eine gehörige Rechnung mit dem Schicksal offen, das sich offenbar ganz zufällig heute Morgen in Form eines Cupidingsbums in meinem Schlafzimmer materialisiert hatte. All meine Enttäuschungen, der ständige Liebeskummer und die pure Verzweiflung an der Frauenwelt kamen in dieser Sekunde hoch. Ich lechzte nach kalt servierter Rache.

»Na, denn mal los!« Manfred antizipierte wieder meine Gedanken und schaute mir nun teils erwartungsvoll, teils belustigt in die Augen.

Ich kannte diese Art von Blick, und ich hasste ihn. Als kleiner, schwächlicher Jugendlicher wurde ich häufig so angeschaut, wenn ich meine Männlichkeit beweisen wollte und jemandem, der mir körperlich weit überlegen war, mit Schlägen drohte. Aktuell befand ich mich in einer Duellsituation mit einer antikierten Witzfigur – kaum eine Handbreit höher als ein Ferkel –, die noch nicht einmal eine Männlichkeit besaß! Trotzdem fühlte ich mich ihr unterlegen, weil mein Gegenüber offenbar alles über mich wusste, mich dafür verachtete und verspottete. Es war deprimierend.

»Julia!« Mein Überlebensinstinkt hatte sich eine geeignete Angriffsstrategie zurechtgelegt. Dass es mit Julia nicht geklappt hatte, war ganz sicher nicht mein Fehler gewesen, sondern eindeutig der schlechten Partnerinnenwahl meines Cupidealers geschuldet. Julia war die Krönung. In allem. *En garde*, Diggi! Ich vollführte mit dem glühenden Sargnagel in meiner Hand eine Art Fechtbewegung.

KAPITEL 2

DIE PIZZA IST DA

Ich war gerade 30 geworden, als ich Julia bei einem Konzert der Punkrock-Combo ‚Die Toten Crackhuren im Kofferraum‘ kennengelernt hatte. Sie war Mitte 20 und atemberaubend hübsch. Ein richtiger blonder Engel. Ihr Gesicht erinnerte ein wenig an Ina Müller aus ‚Inas Nacht‘. Ina in jung und im Miniaturformat. Trotz ihrer zarten 151 cm stach Julia aus der Menge heraus und war so bezaubernd, dass ich mich zunächst gar nicht traute, sie anzusprechen. Noch heute wird mir heiß und kalt, wenn ich an ihr schüchternes Lächeln und ihren perfekt proportionierten Körper denke. (Nur SIE hatte in all den Jahren eine ähnliche sexuelle Wirkung auf mich.) Nachdem ich fast zwei Stunden um das Objekt meiner Begierde herumgetänzelt war, kamen wir endlich ins Gespräch. Ich lud Julia auf ein Getränk ein, und wir tauschten Nummern aus.

Selig vor Glück schwebte ich heimwärts.

Einige Tage später trafen wir uns bei mir zu Hause. Wir bestellten Sushi, tranken Wein und redeten bis tief in die Nacht. Dann fingen wir an rumzumachen. Ich hatte in den Wochen zuvor ein paar belanglose One-Night-Stands hinter mir und wollte dieser unglaublich bezaubernden Frau nicht das Gefühl geben, nur ein weiteres Abenteuer zu sein. Daher ließ ich es an diesem Abend – ganz gentlemanlike – nicht zum Äußersten kommen. Endlich einmal alles richtig machen. Es sollte schlussendlich zwei Monate dauern, bis wir erstmals miteinander schliefen.

»Und es wäre nie dazu gekommen, wenn ich die Dinge nicht in die Hand genommen hätte!« – Manfred nahm schamlos meinen Gedanken auf und konterte meine Causa, noch bevor ich Julia überhaupt als »Beweisstück« vorgebracht hatte. »Dass die Kleine auf diesem schrecklich lauten Konzert unbedingt angesprochen werden wollte, hast selbst du Schnellmerker irgendwann noch gerallt. Dass dieses Kunstwerk von Frau aber tödlich gekränkt war, als du sie zunächst verschmähtest, ist dir wohl nie in dein trotteliges Hirn gekommen.«

Das hatte ich tatsächlich nie so gesehen, aber es passte zu Julia. Das Einzige, was noch kleiner war als ihre Körpermaße, war ihr Selbstbewusstsein. Madame Petite brauchte trotz ihrer optischen Perfektion die ständige Bestätigung derselben. Auf Partys manövrierte sie sich regelmäßig in creepy Situationen, weil sie stets gleichzeitig mit mehreren Männern flirtete – egal, ob ich dabei war oder nicht. War Julia an einem Abend nicht Zentrum des männlichen Interesses, wollte sie sofort gehen und von mir »bestätigt« werden – zu meinem Glück lieber mit hemmungslosem Sex als mit netten Worten. Im Nachhinein vermutete ich, dass diese Little Miss Sunshine nie wirklich Lust oder mich als sonderlich begehrenswert empfand, aber ich »bestätigte« sie gern und überall. Egal, ob im Freibad, nur ein paar Meter neben dem Aqua-Aerobic-Anfängerkurs, auf dem Klo meiner Stammkneipe in der Halbzeit eines Fußballspiels oder auf der letzten Bank eines Reisebusses voller älterer Herrschaften. Ein akuter Mangel an Bestätigung konnte immer und überall auftreten. Ich liebte es insgeheim, auf diese Weise instrumentalisiert zu werden.

Einmal saßen wir mit Julias WG-Mitbewohnern Silke und Rudi – einem linksgrün versifften Hippiepäarchen mit Rastamähne und Batikklamotten – in der gemeinsam genutzten Küche rund

um den Esstisch, als der Pizzabote klingelte. In der Minute, in der die anderen zur Tür gingen, streifte Julia ihr Höschen runter, öffnete meinen Reißverschluss und setzte sich – ehe ich mich versah – auf meinen Schoß. Der penetrierende Akt wurde sorgsam unter einem bunt geblühten Sommerkleid verborgen, noch bevor die beiwohnende Bagage zurückkam.

»So haben alle mehr Platz am Tisch!«, erklärte Julia ihren Homies die veränderte Szene mit fröhlicher Unschuld.

Silke und Rudi schauten sich fragend an, nickten dann aber zustimmend. Vermutlich hatte das Paar mit Julia schon so einige Dinge erlebt, die genauso unlogisch waren, wie die Behauptung, es hätte irgendeinen Vorteil, nur drei Seiten eines viereckigen Tisches zu besetzen. Das war zumindest meine anfängliche Hoffnung.

Ob ich mal den Wein rüberreichen könne, zufällig auf der Morgenpost sitzen würde oder wie meine Einstellung zum Datenschutz bei der Videoüberwachung auf dem Kiez sei – man gab sich in der Folge größte Mühe, mit mir über die banalstmöglichen Dinge zu kommunizieren. Das machte mich stutzig. Meine Meinung interessierte die beiden Dauerkiffer doch sonst nie! Julias spontaner Bestätigungsberitt war offensichtlich aufgefliegen.

Während ich am liebsten im Boden versunken wäre, arbeitete ein kleiner blonder Derwisch dem Druckverlust in meinen Schwellkörpern entgegen. Hier der Griff nach einer Pizzatecke, dort ein Weinglas nachgeschenkt. Jeder halbwegs plausible Vorwand, die eigene Sitzposition zu verändern und Reibung zu erzeugen, wurde genutzt. Ein erschlaffender Liebhaber passte nicht in Julias Weltbild. Ich begann langsam, aber stetig immer mehr zu schwitzen und konnte kaum noch sinnvoll kommunizieren.

»Aaaatemloos«, unterbrach Julia urplötzlich die ständige Fragerei ihrer Mitbewohner mit einer spontanen Gesangs- und

Wippeinlage, passend zu Helene Fischers Schlagermusik, die gerade aus dem schrottigen Küchenradio erklang. Die Sitzbank unter uns quietschte im Takt der Musik mit. So ging es einige Minuten weiter, die sich für mich wie Stunden anfühlten.

»Duuuuurch die Naaaaacht« – unsere skurrile Darbietung hörte selbst dann nicht auf, als längst die Nachrichten im Radio liefen. Julias Mitbewohner konnten nicht glauben, was sich da gerade direkt vor ihren Augen abspielte.

»Aaaatemloooos, und jetzt alle!« Wipp, wipp.

Ich umschlang Julias Taille und bremste – so gut ich konnte – ihre Bewegung. Die außergewöhnliche Peinlichkeit der Lage war in diesem Moment mein kleinstes Problem; ich hatte ernsthaft Angst vor einer schmerzhaften Verletzung meines Geschlechts-teils. Zu Helene Fischers Musik und im Beisein eines spannenden Zeckenpärchens hätte ich nicht einmal an einem Viagratropf hängend meinen Mann gestanden. Es muss ausgesehen haben, als hätte ein Vorschulkind eins dieser überdimensionierten Kuschtiere auf dem Jahrmarkt gewonnen, so wie ich Julia krampfhaft immer fester an mich drückte und dabei übertrieben harmlos lächelte. Uns gegenüber hatten zwei innerlich jubelnde, aber ebenso um Contenance bemühte Altkleidersammlungen die Zeit ihres Lebens. Ich schwitzte Blut und Wasser bis Julia schließlich aufgab und sichtlich enttäuscht von mir abließ.

»Das war wirklich ein Bild für die Götter!«, riss mich mein persönlicher Amor plötzlich aus dieser skurrilen, wenn auch unvergesslichen Erinnerung und holte mich zurück in die triste Realität meiner verkaterten Existenz: eine Küche ohne Pizza. Nur mit Kaffee, Kopfschmerz und einem frivol grinsenden Männchen, das offensichtlich eine große Freude daran hatte, mich niederzumachen. »Hätte ich ihr damals keine Versöh-

nungsnachrichten geschrieben, wären wir nie in den Genuss ihres niedlichen Körpers gekommen. Sie war ein absoluter Glücksfall für einen schmucklosen Nerd wie dich, und du hast es natürlich wieder vermässelt.«

»Häh? Was für Nachrichten? WIR haben Julius Körper genossen? ICH habe es vermässelt?« Ich verstand kein Wort. In jedem Fall schien meine Verteidigungsstrategie nicht wie gewünscht zu funktionieren. Ich fühlte mich wie General Custer am Little Big-horn: hilflos und einer bevorstehenden Niederlage ins Auge sehend. Unfähig, in dieser Situation noch irgendetwas Konstruktives zu erwidern, spielte ich auf Zeit und flüchtete unter die Dusche.

Etwa eine Stunde später war ich halbwegs restauriert, hatte geduscht, gefrühstückt und mich einigermaßen mit der vollkommen absurden Situation arrangiert, die sich mir an diesem Morgen darbot: Ich saß auf meiner hellbeigen Couch und erörterte mit einer Art archaischem Wingman namens Manfred die Schuldfrage für mein historisches Liebesdrama. In seinen Augen vergab ich seit etlichen Jahren sämtliche amouröse Steilvorlagen, während ich meinerseits dessen Damenwahl kritisierte. Ich hatte inzwischen erfahren, dass Manfred in der Lage war, »im Zweifel zu übernehmen«, wie er es ausdrückte. Er konnte mich zu Handlungen verleiten, bei denen ich mir unsicher oder für die ich zu stolz war. Im Falle von Julia waren es mehrere entschuldigende E-Mails gewesen, die ich tatsächlich noch in meinem Postausgangsordner fand, obwohl ich den Kontakt längst gelöscht hatte. Verständnisvoll und charmant war ich gewesen, nur erinnerte ich mich nicht daran, diese Nachrichten überhaupt geschrieben zu haben. Ich war die ganze Zeit überzeugt gewesen, meine Internet-Ratgeber-Taktik

»Mach dich rar, sei der Star!« hätte Julia dazu bewegt, mich trotz meiner anfänglichen Beischlafverweigerung wieder zu kontaktieren. Auch wenn Manfreds Eingreifen in diesem Fall sein Ziel nicht verfehlt hatte, war mir unwohl bei dem Gedanken, nicht immer Herr meiner Sinne gewesen zu sein.

Daher kam mir der angekündigte Streik meines *Agent d'amour* eigentlich ganz recht. Ich brauchte keinen Vormund, ganz im Gegenteil. Ich war zwar kein Frauenversther, aber all die glücklosen Beziehungsversuche konnten nicht ausschließlich meinem Versagen geschuldet gewesen sein. Die Causa Julia blieb mein Paradebeispiel für ein Fremdverschulden und somit der Beweis für die Fehlbarkeit meines vorlauten Gesprächspartners. Ich richtete mich innerlich wie äußerlich für eine neue Argumentationsrunde auf und führte die unbestreitbare Tatsache an, die zum Ende dieser kurzen und wilden Liaison geführt hatte:

»Julia-Katharina Schmidt hatte einen spontanen Dreier mit einer Freundin aus Brandenburg und deren Freund. Ihre Bestätigungssucht zwang sie anschließend noch dazu, ihrer Freundin den Kerl auszuspannen«, fasste ich die Geschehnisse wahrheitsgemäß zusammen. »Und das war also meine Schuld?«

Mit entwaffnender Gelassenheit – auch Manfred hielt sich ausnahmsweise im Ton zurück – stellte er mir eine Gegenfrage: »Erinnerst du dich an den Vorabend ihrer *Ménage à trois*?«

Das tat ich. Weil Julia besagte Freundin zu Gast hatte, verbrachte ich den Abend mit meinen Jungs in der »Ostsee« – so hieß meine Stammkneipe. Es ging feuchtfröhlich zu, und ich hatte genau die richtige Bettschwere erreicht, als ich mitten in der Nacht noch eine SMS bekam: »*Was machst du? Julia.*« Solche Kontrollnachrichten bekam ich häufiger.

»*Ich bin stoned und gebe jetzt zu Bett. Hoffe, ihr hattet einen schönen Abend. Gute Nacht!*«, lautete meine Antwort sinn- und

wahrheitsgemäß. Es war die letzte Nachricht, die ich je von Julia erhielt. Einen Tag später war einfach Schluss. Die genauen Hintergründe und von dem Dreier erfuhr ich erst später von Bekannten.

»Merkste selber, oder?«, fragte Manfred.

Das tat ich nicht. Ich reflektierte die Geschehnisse von damals noch einmal ganz bewusst, erkannte aber weiterhin keine Verfehlung meinerseits. Oder doch? Warte. Nein.

»Du meinst doch nicht etwa ...?« Ich merkte, wie mir das Blut aus dem Gesicht entwich.

»Ja, genau. Julia hatte ihre überaus attraktive Freundin an dem Abend zu etwas überredet, das wir schon immer mal erleben wollten. Und du hast uns nicht nur diese einmalige Gelegenheit genommen; deine Bequemlichkeit hat sie geradewegs in die Hände eines anderen getrieben!«

»Aber ich wusste doch nicht ...«, stammelte ich entsetzt.

»Natürlich wusstest du es nicht. Wie immer. Warum man dich überhaupt noch zur Spezies Homo sapiens zählen sollte, ist mir schleierhaft.«

Die nächsten zwei Stunden verbrachte ich in einer Art Serien-Selbstkasteiung mit meinem allwissenden Cupido als zynischem Moderator. Ich wollte jetzt genau wissen, was ich in all den Jahren falsch gemacht haben sollte. So wahllos, wie sie mir in mein Gedächtnis kamen, schmiss ich Manfred zahlreiche Namen und Begegnungen der letzten zehn bis fünfzehn Jahre entgegen:

»Die Schaustellerin aus Rostock?«

»Hättest du einfach klarmachen sollen, anstatt mit großen Zukunftsplänen um die Ecke zu kommen. Sie liebte ihr Vagabundendasein und lebte im Hier und Jetzt!«

»Die junge Bademeisterin, die mit ihrer Mutter in der Disco war?«

»Hättest du besser schnell abgeschleppt. Die Mutter hatte ihre eigenen Pläne für den Abend, nämlich eine Affäre mit ihrem ebenfalls anwesenden Chef. Durch deine Netter-Schwiegersohn-Masche lief dann gar nix, für keinen von euch, weil sich alle Beteiligten irgendwie gegenseitig beobachtet fühlten.«

»Kiki, die kontaktscheue Kürbisliebhaberin?«

»Zugegeben, kein einfacher Charakter. Aber ihr habt fast täglich tolle Dinge unternommen und alles lief gut. Bis du mit deiner Anti-Friendzone-Strategie aus dem Internet angefangen hast und ein unbedingtes Liebesbekenntnis von diesem entzückenden Freigeist wolltest.«

In my face prasselten im Sekundentakt allerlei Erkenntnisse und Vorwürfe. Mal war ich zu zögerlich, mal zu ungeduldig, häufig zu uncharmant und eigentlich immer zu unempathisch. Aus Manfreds Perspektive waren unglückliche Umstände oder ein Fehlverhalten meiner Partnerinnen in spe vollkommen ausgeschlossen. Auch, dass sein persönlicher Frauengeschmack eine Rolle bei meinem dauerhaften Singledasein spielte, war für ihn undenkbar.

Ich hatte längst resigniert, als ich meinen Schuldbeitrag am »Ex-Boy-Weekend« interessehalber zur Diskussion stellte. Ich spielte auf ein denkwürdiges Sommer-Wochenende an:

Am »kleinen Freitag«, sprich: Donnerstagabend, tauschte ich im »Headcrash« – einer Hamburger Rockdisco – Nummern mit einer zuckersüßen Metallerin mit blauen Augen und blauen Haaren. Am nächsten Morgen bekam ich die Nachricht, dass sich ihr Ex-Freund wieder gemeldet habe und es die beiden noch einmal miteinander versuchen wollten.

Einen Tag später knutschte ich im »Lunacy« den ganzen Abend mit einer unglaublich attraktiven Asiatin im roten Pepitakleid. Als wir den Abend bei mir beschließen wollten, rannten wir an der Tür ihrem Ex in die Arme. Sie bat mich, fünf Minuten mit ihm reden zu dürfen. Auch hier überwogen letztlich ältere Gefühle den Reiz einer neuen Bekanntschaft. Wieder ging ich allein nach Hause.

Völlig fertig machte mich dann der Samstagabend. In der »Hongkong Bar« spülte ich gerade selbstmitleidig die Erfahrungen der Vortage herunter, als mich jemand auf mein völlig verwaschenes Ramones-Shirt ansprach. Meine Lustlosigkeit auf ein Gespräch schien irgendwie ihren Jagdinstinkt zu wecken. So sehr ich mich auch zierte, landete ich am Ende der gemeinsamen Kneipentour doch vor ihrer Haustür. Dort beichtete mir meine unverhoffte Eroberung dann, dass sie sich erst an diesem Morgen (!) von ihrem Partner getrennt hatte. Jener wartete offenbar gerade in ihrer gemeinsamen Wohnung und wünschte sich ein klärendes Gespräch. Ich könne nicht mit hereinkommen, aber sie wolle mich gern wiedersehen. Fassungs- und grußlos ließ ich sie einfach stehen. Nach diesem Wochenende war ich erst mal mehr als bedient. Es dauerte fast drei Monate, bis ich überhaupt wieder ausging, und bis heute reagiere ich allergisch auf Ex-Freunde.

»Keine Ahnung, was du da im Detail wieder verbockt hast, da war ich vermutlich gerade anderweitig beschäftigt!« Manfred hob seine buschigen Augenbrauen und zuckte mit seinen Knabenschultern. Ich spürte, dass mein Amor log. Doch bevor ich ihn darauf festnageln konnte, vibrierte mein Handgelenk.

»*Wo bleibst du?*« Das Display meiner Smartwatch zeigte eine Nachricht.

Verdammt, ich hatte Maïke vergessen!